
Freikirchliche Perspektiven Forschungsberichte und Aufsätze

„Heldengedenken“ im Ersten Weltkrieg

Einblicke in die Evangelisch-methodistische Kirche

Ein Werkstattbericht¹

Karl Heinz Voigt

Der „Helden“ wurde auf unterschiedliche Weise und bei verschiedenen Anlässen gedacht. Ich nenne nur die herausragenden „Heldentaten“ mit öffentlichen Ehrungen durch sogenannte „Auszeichnungen“ und natürlich den „Heldentod“, der im Umfeld des Ersten Weltkrieges die höchste aller Anerkennungen und Ehrungen im Militär, in der Gesellschaft, in der Politik und auch in der christlichen Gemeinde erfuhr. In dem folgenden Beitrag wird der Blick begrenzt auf Gemeinden und Pastoren der methodistischen Kirchen.

1. Heldentod – was ist das eigentlich?

Die normale Todesursache ist das fortgeschrittene Alter. Ein nachdenklicher Mensch, zumal wenn es ein Christ ist, stellt sich auf das Sterben und den Tod ein. Er lebt in dem Bewusstsein einer ihm anvertrauten Spanne. Bitter ist es, wenn mitten im Leben der Tod einen Menschen hinwegrafft. Es wird alles Mögliche getan, um zu helfen: bei einem Unfall im Verkehr, bei einer Krankheit, die das Leben bedroht, zum Schutz vor unmenschlichen Handlungen, die den Tod nach sich ziehen können. Die Kindersterblichkeit konnte enorm zurückgedrängt werden. Wenn trotzdem Kinder sterben, ist das für die Eltern eine kaum nachzuempfindende bittere Erfahrung. Unser Gefühl und unsere heutige Erfahrung in unserer Gesellschaft ist: Niemand stirbt freiwillig, kaum einer setzt sich unüberlegt einer Todesgefahr aus.

Der Heldentod unterscheidet sich dramatisch von unserer Erfahrung. Er hatte in jener Zeit eine andere Dimension. Soldaten, die „ins Feld ziehen“ oder „an die Front“ kommandiert werden, gingen unter den Bedingungen des Ersten Weltkrieges todesmutig in den Kampf, um als Helden zurückzukehren oder auch als Helden zu sterben. Darum meldeten sich trotz des drohenden Lebensverlustes beim Kriegsausbruch ganze Abiturklassen und viele andere in großer Zahl als Kriegsfreiwillige. Da gab es kaum einen Unterschied ob bürgerlich oder sozialdemokratisch, ob „rassereiner“ Deutscher oder deutscher Jude, ob Ungläubiger oder Gläubiger. Auch für

¹ Der Archivarin des Zentralarchivs der Ev.-methodistischen Kirche, Ulrike Knöllner, danke ich für die Unterstützung bei der Beschaffung von biografischen Daten.

den freikirchlichen Soldaten zählte „echtes Heldentum zu den höchsten Tugenden.“² Man war zum Risiko, das Leben zu geben, bereit. Man zog in den Krieg, nicht um „*durch* etwas“ – wie durch einen Unfall oder eine Krankheit zu sterben, sondern junge Männer opferten ihr Leben „*für* etwas“.

Der „Heldentod“ wurde mit einer besonderen Aura umgeben. Man gab sein Leben „für König, Volk und Vaterland“ hin. Eine religiös getränkte Sprache war kein Zufall. Die Kriegspropaganda hat Werte gesetzt, die Gesellschaft hat sie mit ihrem nationalen Stolz getragen oder verstärkt, die Obrigkeit hat darauf gebaut und Gehorsam gefordert. Man muss es leider sagen: die Kirche hat das theologisch untermauert. Der „Heldentod“ wurde zum „Ehrentod“, fast zum Märtyrertod. Das zeigen auch die ehrenden Gedenken: Heldengedenktage, Briefmarken, die Fülle von „Orden“ und „Auszeichnungen“.

Durch diese in der Öffentlichkeit florierenden Werte wurden die wenigen „Friedensstifter“ und Pazifisten zu Außenseitern, die man verachtete. Die Gesellschaft war in geschlossener Kaisertrübe in eine fatale Richtung geleitet. Davor waren auch die Kirchen nicht geschützt.

2. Zum Heldentod und der Ehrung 1914–1918³

Das nachfolgend vorgestellte Beispiel mag ein Extrem darstellen. Aber es vermittelt schlaglichtartig einen Eindruck von der damaligen Bewunderung des „Heldentods“. Diese Passage von „Trostwörtern für die Witwe eines gefallenen Kriegers“ hat der bekannte Berliner Oberhof- und Domprediger Bruno Doehring (1879–1961) 1915 in seiner Predigtsammlung „Ein' feste Burg“ zum Druck gebracht. Sollte es etwa eine „Musterpredigt“ sein? War sie erwachsen aus seinem Untertanengeist und seiner Kaisertrübe, die er als Domprediger seinem Dienstherrn zu schulden glaubte?

Die folgenden „Trostwörter“ des Berliner Dompredigers für die Witwe eines gefallenen Kriegers sind ein erschütterndes Dokument aus der frühen Kriegszeit. An die junge Frau gewandt sagte er:

„... er ist tot. Du siehst, wir verschließen uns der Schwere dessen nicht, das du trägst. Und doch: Wir preisen dich glücklich. Glücklich nicht in jenem seichten Sinne, den dies Wort in der hinter uns liegenden langen Friedenszeit sehr zu seinem Schaden erhalten hat [...] Die größte Stunde deines Lebens hat geschlagen. Es kommt darauf an, daß du ihr jetzt gewachsen bist [...] Wer sich als Kind Gottes weiß, für den heißt sterben: zu Gott gehen. Und fürs Vaterland sterben heißt: von den vielen Wegen, auf denen Gott

² Peter Samuel Begasse, Der Einfluss des Ersten Weltkriegs auf die Bischöfliche Methodistenkirche und die Evangelische Gemeinschaft in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Jahre 1914–1916. Beiträge zur Geschichte der EmK Bd. 20, Stuttgart 1985, 29.

³ Bisher hat die freikirchliche Forschung für den Bereich der Nachkriegszeit 1918 weitgehend den für sie höchst bedeutsamen politischen und kirchlichen Umschwung ins Blickfeld gerückt, der mit dem Ende der Monarchie und des Staatskirchentums verbunden war. Viele andere Sorgen, Probleme, Ängste sind bisher nicht behandelt worden. So kann dieser Beitrag nicht mehr als ein erster Versuch sein.

die Seinen zu sich rufen kann, den begnadetsten haben gehen dürfen. Fängst du an zu verstehen, warum wir dich glücklich preisen? Einmal, weil dein Mann zu Gott gegangen ist, und sodann, weil er auf dem schönsten aller Wege zu ihm zu gehen gewürdigt ist [...] Gott und Vaterland! Sie forder-ten ihn von dir. Wem hättest du ihn wohl lieber gegeben? ...“⁴

Als im November 1918 das Kaiserreich zusammengebrochen war, stürzten auch die an den Staat gebundenen Landeskirchen mit. Sie waren „national, monarchisch und kaisertreu gewesen.“⁵ Wie die „Trostworte“ des Oberhofpredigers zeigen, bestimmten die heldischen Grundhaltungen die Theologen bis in die Predigt und die Seelsorge hinein. Das weist die Dominanz einer fatalen Fremdbestimmtheit im nationalen Kontext aus. Die Frage, der ich in diesem Beitrag nachspüren möchte, lautet:

3. Wie war es im Kontext dieser Gesellschaft und Kirche beherrschenden Gedanken um die Freikirchen und hier insbesondere um die Methodistenkirche bestellt?

Es drängen sich Fragen vom freikirchlichen Selbstverständnis her auf, die unausweichlich sind:

1. Spiegelt sich die Wirklichkeit der stets beschworenen Trennung von Freikirche und Staat irgendwie wider, z. B. in den kirchlichen Zeitschriften?
2. Gestaltete es sich in dem Bilde konkret aus, das über die Kaisertreue vermittelt wurde?
3. Welche eigenen Positionen ergaben sich aus der Internationalität der Freikirchen?
4. Hatte die Freikirchengemeinschaft im 1916 gebildeten „Hauptausschuss“, als es noch kaum zu ökumenischen Kontakten gekommen war, eine konkrete Bedeutung?
5. In welcher Weise wurden in den Gemeinden „Heldengedenktage“ gestaltet?
6. Gab es „Ehrentafeln“ entsprechend der Gedenktafeln in Kirchen und Denkmälern in den Dörfern?
7. Sind spezielle, vom Strom der Zeit unabhängige theologische und/oder ethische Positionen auszumachen?
8. Welche Positionen wurden vor und nach dem Krieg in der Ausbildung in unseren Theologischen Seminaren vertreten?

Es ist natürlich nicht möglich, diese Fragen hier umfassend zu beantworten. Mir ist wichtig, dass sie zunächst einmal formuliert sind.

⁴ Zit. n. *Karl Hammer*, *Deutsche Kriegspredigten 1870–1918. Dokumente*, München 1974, 207.

⁵ *Klaus Scholder*, *Die Kirchen und das Dritte Reich*, Bd.1, München 1977, 3.

4. Bevor es um Spurensuche in den aufgeworfenen Fragen geht, ist zuerst die Frage nach dem Wert gedruckter Quellen zu stellen.

Im August 1917 berichtete der Redakteur des methodistischen Sonntagsblattes *Der Evangelist* Johann Paul Grünewald (1864–1935) über seine Probleme als Redakteur. Er hatte beobachtet, wie die gesamte christliche Presse langsam eine „kriegsmäßige Prägung“ mit „deutsch-nationalem Charakter“ angenommen hat.

Die methodistische Redaktion hatte eine „umfangreiche Kriegskorrespondenz“ von allen Frontabschnitten zu bewältigen. Durch den regelmäßigen Versand der Kirchenzeitung an alle methodistischen Soldaten, gab es eine Fülle von Informationen und Nachrichten von Soldaten, die sich mit ihren Feldpostbriefen direkt an die Redaktion wandten, die damals in Bremen saß. *Von außen* war die Redaktion der Verdächtigung, sich in ihrer „vaterländischen Gesinnung“ nur zurückhaltend zu artikulieren, nicht enthoben. *Im innerkirchlichen Bereich* hatte sie die widerstreitenden Meinungen von „teils überpatriotischen, teils pazifistisch gesinnten Lesern“ zu überbrücken. Manche Zuschrift konnte aus diesem Grunde nicht veröffentlicht werden. Auf diese Spannung eingehend ist im Verlagsbericht an die kirchlichen „Konferenzen“ eine bemerkenswerte Passage zu lesen:

„In Verbindung mit diesen Erschwernissen in unserer Arbeit müssen wir auch der strengen behördlichen Maßnahmen zur Sicherung des Burgfriedens, d. h. der politischen und militärischen Zensur, Erwähnung tun. Durch diese wird nicht nur der sachliche Inhalt der Blätter einer genauen Prüfung unterzogen, sondern zuweilen sogar der Wortlaut für verschiedene Bezeichnungen vorgeschrieben. Seit mehreren Monaten darf auch keines unserer Blätter mehr ins Ausland gesandt werden, das nicht mit dem Zeichen der Genehmigung von seiten des zuständigen stellvertretenden Generalkommandos versehen ist.⁶ Die Zensurschranke macht es uns auch unmöglich, Feldpostbriefe und andere derartige Zuschriften mit der gewünschten Ausführlichkeit in unsern Blättern zum Abdruck zu bringen. Ein Gutes hat diese eingehende Prüfung unsrer Zeitschriften immerhin: die Behörden werden besser mit unserer Lehre und Wirksamkeit im deutschen Vaterlande bekannt, was in Zukunft nur von Vorteil sein kann.“⁷

Die Bemerkungen des Redakteurs Grünewald warnen den heutigen Leser vor einer unkritischen Benutzung der Berichte in den Zeitschriften. Daher soll sie hier auch mehr im Sinne eines Überblicks erfolgen.

⁶ Dieses Zeichen der Genehmigung, ein auf der Spitze stehendes Dreieck mit einem Buchstaben im oberen Bereich und einer römischen Ziffer darunter, findet sich vom 7. Juli 1917 an auf der Frontseite jeder einzelnen Ausgabe auf dem unteren Rand. Die letzte „Genehmigung“ ist auf der Ausgabe vom 23.11.1918 (Am 10. November war Wilhelm II. bereits ins Exil gegangen) erschienen. Im Januar und Februar 1917 wurden elf „Feldpostbriefe“ veröffentlicht. Nach dem Eintreten der Zensur waren es im Juni und Juli nur noch sechs.

⁷ *Johannes Paul Grünewald*, Bericht des Schriftleiters vom „Evangelist“. In: Verhandlungen der Jährlichen Konferenz der Methodistenkirche in Süddeutschland August 1917, 30 f. – Hier öffnet sich ein Feld zur Erforschung der behördlichen Maßnahmen in staatlichen Archiven.

5. Erste Eindrücke über die Informationstätigkeit des Sonntagsblattes *Der Evangelist*

Um die Bedeutung der ständigen Benachrichtigungen einschätzen zu können ist es notwendig, die Rolle eines freikirchlichen Sonntagsblattes kurz zu erwähnen. Zu jener Zeit wird man ohne Übertreibung behaupten können, dass mindestens jede zweite Familie aus der kirchlichen Mitgliedschaft die Sonntagszeitung gelesen hat. Neben den geistlich-erbaulichen Artikeln wurden in ihr Berichte über die Gemeinden, über bekannte Personen, über gesamtkirchliche Ereignisse sowie über Entwicklungen in der Gesamtkirchenheit regelmäßig publiziert. Auf diese Weise schuf *Der Evangelist* ein methodistisches Netzwerk zwischen Flensburg und Konstanz wie zwischen Pirmasens und Königsberg. Das Sonntagsblatt half den Gliedern der Kirche, sich als eine große Familie zu verstehen. Diese Funktion gewann durch die Berichterstattung während des Krieges eine verstärkte Funktion gegenseitigen Verständnisses, der Anteilnahme und der Zuwendung. Damit erfüllte sie eine Aufgabe, wie es normalerweise von einer volkskirchlich-regionalen Kirchenzeitung nicht erfüllt werden kann.

Das Sonntagsblatt *Der Evangelist* hat Woche für Woche an zentraler Stelle eine grafisch mit einem Eisernen Kreuz gestaltete Rubrik „Gefallen auf dem Felde der Ehre“ veröffentlicht. Es wurden dort die Namen der Toten, versehen mit einer über vier Jahre hinweg laufenden Nummer, dem Kirchenbezirk, von dem sie kamen und – zu mancher Zeit – auch die Dienstgrade genannt. Am 28. Dezember 1918 ist als letzter Gefallener in dem Jahr: „789. Gottlieb Knoll, Bezirk Ludwigsburg-Bietigheim, gestorben im Kriegslazarett“⁸ genannt.

Direkt unter den Namen der Gefallenen erschien in gleicher Regelmäßigkeit eine Liste mit der Auszeichnung durch das „Eiserne Kreuz“, in diesem Fall die Nummern 1130 und 1131 und danach „Weiterer Auszeichnungen“ und



529. Philipp Hänel aus Cottendorf.
 530. Dr. Flötting aus Gohlfershausen bei Graubenz.
 531. Gottlob Krautter von Ritzberg a. M. Harb im Lazarett in Freiburg.
 532. Gustav Wittmann aus Königsberg I.
 533. Krantenträger Georg Hilt aus Badnang.

Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet:

552. Kurt Kröger aus Brunn, Bezirk Auerbach.
 553. Rudolf Schwind aus Cottendorf.
 554. Emil Häberlein aus Cottendorf.
 555. Unteroffizier Julius Dito aus Manubach, Bez. Simmern.
 556. Gefreiter Heinrich Klein aus Simmern, Bez. Simmern.
 557. Erl.-Maj. Dietrich Cappelmann aus Begeßad.
 558. Gefreiter Willi Frik aus Stettin.
 559. Kunstler Max Vach aus Hamburg I.
 560. Paul Eshlein aus Ludwigsburg.
 561. Hermann Kübler aus Pfalferbach.
 562. Georg Währ aus Bellenfels.

Weitere Auszeichnungen:

- Trompeter Paul Georgi aus Lauter wurde mit der **Friedrich-August-Medaille** ausgezeichnet.
 Unteroffizier Julius Graf aus Königsberg I wurde zum **Bizwachmeister** befördert.
 Franz Häber aus Woppenroth, Bez. Simmern, wurde zum **Unteroffizier** befördert.
 Bizwachmeister Fred. Paulus Scharpff wurde zum **Leutnant** befördert.
 Sanitätsgefreiter Fred. M. Arnold wurde zum **Sanitätsunteroffizier** befördert.
 Wilhelm Wittweiler aus Saarbrüden wurde zum **Unteroffizier** befördert.
 Philipp Martin aus St. Ingbert wurde zum **Gefreiten** ernannt.
 Friedrich Schloffer aus Gersweiler wurde zum **Gefreiten** ernannt.
 Bizfeldwebel Alfred Mayr aus Nürnberg wurde zum **Leutnant** d. R. befördert.
 Leutnant G. Hellmerich aus Cannstatt erhielt den **Friedrichs-Orden mit Schwertern**.
 Gefreiter Frik Weller aus Metzheim erhielt das **Bayrische Militär-Verdienst-Kreuz 3. Klasse mit Schwertern**.

⁸ „Der Evangelist“ vom 28.12.1918 (69. Jg.), 386.

zwar Beförderungen zu höheren Dienstgraden oder „Verdienstmedaillen“, welche die jeweiligen Landesherrn ihren Kriegern verleihen ließen.⁹ Vielleicht hatten diese Ehrenbezeugungen, die in Wirklichkeit glorifizierende Motivationen zu einem sinnleeren Einsatz waren, für manche Freikirchler noch eine besondere Bedeutung. Sie haben es in der Gesellschaft des Kaiserreichs bisher nicht erlebt, dass ihnen als Bürger aus dem politischen Umfeld Respekt entgegengebracht wurde. Man denke an das Versagen der Friedhofsnutzung, an die ungerechtfertigten Steuern für eine Staatskirche, aus der sie ausgetreten waren und die beruflichen Einschränkungen, die durch die Verwehrung des Beamtenstatus gegeben war. Und nun gab es sogar von der heimatlichen Obrigkeit eine ehrende Medaille, die auch noch im kircheneigenen Sonntagsblatt öffentlich angezeigt wurde. Ein heimtückischer Ansporn!

Eine andere ständige Rubrik in der Kirchenzeitung trug seit Jahrzehnten die Überschrift „Selig sind, die in dem Herrn sterben.“ Es war üblich, dass jeder Prediger aus seinem Gemeindebezirk alle Verstorbenen an die Kirchenzeitung meldete. Sie umfasste jeweils eine mehrzeilige Information über Alter, Ort, eventuelle Umstände des Todes, ein paar biografische Notizen und manchmal ein Bibelwort. In dieser Rubrik wurden auch die gefallenen Soldaten erwähnt, manchmal mit etwas mehr Informationen, in denen man die Erschütterung der betroffenen Familien und Gemeinden nachempfindet. Aber es kommen gerade in diesen Anzeigen auffallend wenig nationale Töne zum Schwingen. Man kann nicht von einem Heldenkult sprechen, eher von einem Trost, der sich aus einer Glaubensgewissheit darüber ergibt, dass der Tote den Weg zu Gott vorausgegangen ist.

Eine umfassende Untersuchung des Sonntagsblattes ist noch nicht erfolgt. Dabei wird besonders der Frage nachzugehen sein, ob es Artikel gibt, die durch die staatliche Pressebehörde aufgefordert worden sind. Eine ähnliche Frage stellt sich für die Sprachregelungen im Interesse der staatlichen Kriegspropaganda. Die Beiträge der Redaktion sind einer speziellen inhaltlichen Untersuchung zu unterziehen, da die theologische, ethische und „patriotische“ Position an dieser meinungsbildenden Zentralstelle für die gesamte Kirche angesichts der herausragenden Rolle des Sonntagsblattes vermutlich einflussreicher war als jede Botschaft des Bischofs. Bereits eine Übersicht über die Spalte „Am Büchertisch“ mit einer Analyse der Buchtitel und ihrer Autoren, kann viel Aufschluss geben. Gerade für Freikirchler ist unbedingt eine Beachtung der Bewertung von Beziehungen zu England wie zu Amerika notwendig, um sich ein Gesamtbild zu machen.

⁹ Ich zähle einige hier davon einmal auf: Hessische Tapferkeits-Medaille, Oldenburger Friedrich-August Kreuz (in verschiedenen Klassen), Württembergische Silberne Verdienst-Medaille, Friedrich August Medaille (Silber und Bronze), Silberne Verdienstmedaille für Tapferkeit und Treue, Verdienstkreuz für Kriegshilfe, das Hamburgische Hanseaten-Kreuz, Landwehr-Verdienstmedaille usw.

Für die im Kriege gefallenen Kirchenglieder wurden in den Heimatgemeinden „Gedächtnisgottesdienste“ gehalten. Hier kommen ähnliche Erwägungen zum Tragen, wie ich sie bei den Rolle der Zeitschriften eingefügt habe. In einer überschaubaren freikirchlichen Gemeinde gab es immer eine menschliche Nähe, die zur gegenseitigen Teilnahme an Freud und Leid eine ungewöhnliche Voraussetzung bot.

In vielen Fällen waren den Angehörigen die Umstände des Todes nicht bekannt, oft wussten sie nur das, was ein Vorgesetzter in dünnen Worten, manchmal im Amtsdeutsch bürokratisch mitgeteilt hatte. Wenn es gut ging, hat ein „Kamerad“ den Angehörigen diese oder jene Begebenheit geschildert. Die Beerdigung dieser Toten irgendwo in der Ferne, oft ohne ein geistliches Wort und Gebet am Grab, gab diesen Gedächtnisgottesdiensten in der Gemeinde eine besondere Note. Es ist kaum möglich, über solche Gottesdienste Programme oder Predigten aus diesen Feiern ausfindig zu machen.¹⁰

Ein Beispiel, wie gelegentlich im Sonntagsblatt darüber berichtet wurde, sei hier eingefügt. Neben sieben anderen Todesanzeigen berichtete Prediger Friedrich Kessler (1868–1948) aus der Gemeinde Berlin-Schöneberg in der Rubrik „Selig sind, die in dem Herrn sterben“:

„Am letzten Sonntagabend hatten wir in der Schöneberger Gemeinde wieder einen Gedächtnisgottesdienst für zwei im Westen gefallene Söhne. Schw. Such erhielt kürzlich die Nachricht, daß nunmehr mit dem Tod ihres seit zwei Jahren vermissten Sohnes *Willy* gerechnet werden müsste. Im Juni 1914 war er freiwillig ins Heer eingetreten und das erste Jahr im Osten und das zweite im Westen tätig gewesen, bis man ihn am 3. Sept. 1916 als vermisst meldete und sein vielgebrauchtes Testament und sein Gesangbuch zurückschickte. Welch ein Trost für die Angehörigen zu wissen, Willy war ein Eigentum seines Herrn.

Der zweite, *Arthur Winzer*, ist der Sohn von Schw. Thomas aus erster Ehe. Mit 19 Jahren zog er hinaus: kämpfte im Westen, im Osten, in Italien, wo ihm das Eiserne Kreuz verliehen wurde, und zuletzt im Westen. Sein letztes Schreiben galt der Mutter Geburtstag. Kurz darauf traf ihn das tödliche Geschloß. Arthur war ein Kind der Sonntagsschule seiner Heimatgemeinde Cottbus, und hoffen wir zuversichtlich, daß die treue Arbeit derselben ihre Früchte gebracht hat und wir dieselben an jenem großen Wiedervereinigungstage vor Gottes Thron finden werden. Der Herr tröste die leidtragenden Geschwister mit seinem Troste!

Fr. Kessler, Berlin-Schöneberg“¹¹

Man kann die Mitteilungen als sachlich bezeichnen. Sie zeigen, dass es jedenfalls bei diesem Beispiel um einen besonderen Gedächtnisgottesdienst am Sonntagabend gehandelt hat. Der Toten, für die es kein heimatliches Grab gab, wurde in Würde gedacht und den Angehörigen in dieser besonderen Lage Trost zugesprochen. Die Erwähnung eines Sohnes „aus erster Ehe“ deutet auf eine liberale Offenheit in der Gemeinde hin, denn es wäre

¹⁰ Ein Beispiel ist die „Trauerrede“ von Prediger C. F. Burkhardt. In: *Kurt Albert Zeuner*, Die da Leid tragen, Winnenden o. J. (1919), 13–15.

¹¹ *Friedrich Kessler*, Nachruf. Evangelist, 69. Jg. (1918), 311.

nicht nötig gewesen, das zu erwähnen, was immer die Umstände gewesen sein mögen.

Töne, wie in einem damals gelegentlich zitierten und bekannten Lied von Karl Götting (1793–1869), das er 1814 getextet hatte, mussten durch die Verankerung im Glauben an die christliche Auferstehung nicht herhalten.

Kein schön'rer Tod auf dieser Welt,
als wer auf grüner Heide fällt!
Auf grüner Heide schlafen,
wenn Schwert und Kugel trafen:
das nenn ich süsse Ruh,
tät' gern die Augen zu.

Dem folgen weitere Strophen über das Glück unter Blumen in blutgetränkter Erde ruhen zu dürfen.

6. Heldengedenken – auch später noch

In der zentralen Berliner Erlöserkirche der Evangelischen Gemeinschaft, aus der mir kurzfristig nicht viele Quellen zur Verfügung standen, fand am 13. März 1938 um 10 Uhr vormittags ein „Gedächtnisgottesdienst“ statt und nachmittags um 17 Uhr eine „Gedächtnisfeier“. Auf dem vervielfältigten Programm, das man für 10 Pfennig erwerben konnte, war zwanzig Jahre nach Kriegsende vermerkt:

„Am deutschen Heldengedenktage darf die Gemeinde nicht schweigen. Sie wird in besonderen Gottesdiensten die Botschaft Christi mit der Erinnerung an das gewaltige Geschehen des Weltkrieges verbinden. Bringt das Programm zu all den Frauen, denen der Krieg ihre Männer nahm, zu den Familien, die eines Gefallenen gedenken, zu denen, die der Krieg krank und verletzt in die Heimat entließ, und von denen mancher mit seinem Geschick hadert, gebt es der Jugend in die Hand, damit auch diese jene Macht spürt, die im Glauben liegt, die Hunderttausenden von Frontsoldaten geholfen hat, in den Grauen des Krieges seelisch nicht zu zerbrechen.“¹²

Die Feier war gestaltet mit Orgel, Gemischtem und Männer-Chor, Instrumentalisten und dem Vortrag von Gedichten. Im Mittelpunkt stand „Die Ehrung der gefallenen Krieger und Brüder“, ergänzt durch „Innere und äußere Erlebnisse im Weltkriege“.

Hinter diesem Gottesdienst steht der „Kriegerdankbund e. V.“, dessen Sitz in Berlin war. Er war 1918 von Soldaten gegründet worden und hatte besonders im Süden Deutschlands Ortsgruppen gesammelt. Die Berliner Gemeinde der Erlöserkirche hatte durch ihren Prediger Albert Wosimski (1893–1945) und durch Prediger Wilhelm Jörn¹³ (1873–1963), die beide Mitglieder dieses „Kriegerdankbundes“ waren, Kontakte zu diesem auf Allianzbasis wirkenden Verbund. Daraus ergab sich der Anlass für diesen besonderen Heldengedenkgottesdienst im Jahr 1938.

¹² Zum Helden Gedenktag, DIN-A 4 Blatt, vervielfältigt. Mit weiteren dazugehörigen Quellen im Archiv Karl Heinz Voigt.

¹³ BBKL, Bd. 19 (2001), 776–781.

7. Gedenken an die verstorbenen Pastoren

An den Tagungen der methodistischen Jährlichen Konferenzen werden seit jeher und bis heute in der ganzen Welt Gedenkgottesdienste für ihre im Laufe des Konferenzjahres verstorbenen Mitglieder der Dienstgemeinschaft gehalten. Die Nachrufe sind gedruckt in den Verhandlungsberichten der einzelnen regionalen Konferenzen. Sie sprachlich und inhaltlich im Blick auf das hier behandelte Thema auszuwerten bedarf eines eigenen Beitrags. An dieser Stelle sei lediglich auf die Quelle hingewiesen. Gelegentlich erscheinen in der Kirchenzeitung auch umfangreichere Würdigungen des Lebens von Pastoren, auf die hier ebenfalls nicht eingegangen werden kann.

8. Die Mitarbeiter-Literatur

Beide methodistischen Kirchen hatten je eine Mitarbeiter-Zeitschrift. In der Evangelischen Gemeinschaft erschienen die *Evangelischen Bausteine* 1914 im 23. Jahrgang. In der damaligen Bischöflichen Methodistenkirche waren es die *Wächterstimmen*, die 1914 im 44. Jahrgang herauskamen. Beide Zeitschriften sind hier nicht ausgewertet.

Die *Wächterstimmen* wurden nicht, wie das Sonntagsblatt *Der Evangelist*, an die Soldaten verschickt. Insofern war die Signatur, die zur Genehmigung eines Auslandsversands führte, nicht angebracht. Es ist zu untersuchen, ob diese „Fachliteratur“ in gleicher Weise unter die Zensur fiel wie die Wochenblätter. Möglicherweise sind sie der Kontrolle entgangen, was eine offenere Berichterstattung und Kommentierung der Lage zugelassen haben würde. Das bedarf für beide Zeitschriften einer speziellen Untersuchung, die jedoch den Rahmen dieses Werkstattberichts übersteigt.

9. Literatur über die Helden im Ersten Weltkrieg in den methodistischen Kirchen

Weil das Heldentum eine gesellschaftlich und auch politisch so hoch eingestufte deutsche Tugend war, wurden in vielen evangelischen Kirchen Gedenktafeln für die Gefallen angebracht oder es wurden auf dem Kirchengelände oder in der Mitte vieler Dörfer Denkmäler und Gedenksteine errichtet. Lange Zeit war diese Gedächtniskultur den methodistischen Gemeinden fremd.¹⁴ Weil es für die Angehörigen der in der Ferne begrabenen Soldaten kein heimatliches Grab gab und weil man später eine Reise zu einem der großen Soldatenfriedhöfe kaum antreten konnte, hatten Stätten heimatlichen Gedenkens durchaus ihren seelsorgerlichen Wert. Einer der

¹⁴ Seit wann es allerdings zu Gedenktafeln kam, zum Teil auch noch nach dem Zweiten Weltkrieg, bedarf noch einer Untersuchung, die auch die Verhandlungen über ein Für und Wider der Gemeindevorstände erwägen muss. Mir ist die Entfernung einer solchen Tafel in der Kieler methodistischen Kirche bekannt, um die es heftige Debatten gegeben hat.

Herausgeber der nachfolgend aufgeführten Literatur nimmt ausdrücklich auf die damals in den methodistischen Kirchengebäuden nicht vorhandenen Gedächtnistafeln Bezug und sieht die von ihm herausgegebene Schrift als ein Äquivalent an.¹⁵ Aber die darüber hinaus veröffentlichten Briefe von später heimgekehrten Soldaten zeigen zugleich, dass die „Heldenverehrung“ in den methodistischen und vermutlich auch anderen Freikirchen einen Ort hatte, der sich aus der damaligen gesellschaftlichen Wertung ergab.¹⁶

9.1 Tradition der Evangelischen Gemeinschaft

- 9.1.1 *Eugen Frick*, Ein schlichtes Denkmal der Liebe, den teuren Gefallenen der Familie Frick, Leutnant d.L., Rektor Dr. phil. Otto Frick.
- 9.1.2 *Heinrich Goebel*, Unsere Helden im großen Weltkrieg, Stuttgart 1916.
- 9.1.3 *Webrmann Friedrich Klaiber*, Prediger..., Stuttgart, Christliches Verlagshaus, o. J.
- 9.1.4 *Franz Koeppe*, Leutnant. Mit Gott für Kaiser und Reich. Feldpostbriefe, Stuttgart 1918.
- 9.1.5 *Ludwig Maier* (Hg.), Gottesoffenbarungen im deutschen Kriege 1914/15. Zeugnisse aus den Feldpostbriefen unserer Soldaten und den Mitteilungen der Feldprediger, sowie Beispiele aus den Erlebnissen in der Heimat, Stuttgart 1915, Stuttgart o. J.
- 9.1.6 *Otto Ortmann*, Die Rettung Ostpreußens aus der Russennot. Für die reifere Jugend, Christliches Verlagshaus, Stuttgart 1914(?).
- 9.1.7 Das Reich muss uns doch bleiben. Ein Denkmal dem Dr. Phil. Paul Reese, gefallen am 11. Sept. 1914, zusammengestellt von seinem Vater, Stuttgart o. J.

9.2 Tradition der Methodistenkirche:

- 9.2.1 *Rosa Barth*, Wie sie siegten. Berichte aus dem Weltkrieg 1914/15, Winnenden, Lämmle & Müllerschön 1915.
- 9.2.2 *Ernst Grob*, Lichtbilder aus dunklen Tagen. Beispiele der Liebe aus dem gr. Weltkrieg, Zürich o. J. (vor 1921, Widmung!).
- 9.2.3 *Johannes Paul Grünewald*, Ein Heldenleben. Dem ehrenden Gedächtnis des Dr. phil. Friedrich Rösch, Bremen, ca. 1916.
- 9.2.4 *Karl Gustav Junker*, Deutschlands Freiheitskampf. Der Weltkrieg von 1914/15 in zusammenfassender Darstellung, Bremen, 1915.
- 9.2.5 *Otto Kriege*, Für meine Krieger im Felde, Bremen 1914. (Des Kriegers Begleiter, 112 S.).

¹⁵ *Heinrich Rieker*, 60 Friedensboten im Banne schwerer Zeit. Erlebnisse im Weltkriege von 1914 bis 1919 (mit 60 Bildern), Bremen o. J. (1920), 3.

¹⁶ Nachfolgend fasse ich für die zukünftige Forschung zusammen, welche Literatur in unterschiedlichen Gattungen ich bisher aus dem Bereich der methodistischen Kirchen zusammentragen konnte.

- 9.2.6 *W. Müller*, Ephrata oder Erlebnisse eines Kriegers, Bremen o. J.
- 9.2.7 *Heinrich(?) Rieker*, 60 Friedensboten im Banne schwerer Zeit, Bremen 1920.
- 9.2.8 *Kurt Albert Zeuner*, Die da Leid tragen, Winnenden, frühestens 1919.
- 9.2.9 *Karl König*, In der Schule des Krieges. Bilder und Erinnerungen aus dem Weltkriege. Der deutschen Jugend und ihren Freunden gewidmet, Bremen o. J. 48 S.
- 9.2.10 Traktate, alle Bremen o. J.:
- Selma Brändle*, Ihr Einziger („Heldengedicht“ aus der Perspektive einer Mutter), 4 S.
- Wilhelm Kröz*, Einige Gedanken über den Mut derer im Felde und derer zu Hause, Gedicht, 4 S.
- Robert Schuldt*, Landwehrmann II., Der Weg zum Siege. Ein Brief mit zwei patriotischen Gedichten, 4 S.
- Georg Rexroth*, Ist der gegenwärtige Krieg ein Beweis gegen das Dasein Gottes? 8 S.

9.3 Neuere Literatur:

Peter Samuel Begasse, Der Einfluß des Ersten Weltkriegs auf die Bischöfliche Methodistenkirche und die Evangelische Gemeinschaft in Deutschland. Unter besonderer Berücksichtigung der Jahre 1914–1916, Stuttgart 1985.

Martin Gerbard Kupsch, Krieg und Frieden. Die Stellungnahmen der methodistischen Kirchen in den Vereinigten Staaten, Großbritannien und Kontinentaleuropa, 2 Bde., Frankfurt 1992.

Hier von besonderem Interesse: Bd. 1, Das Zeitalter der Weltkriege 1914–1945; Die methodistischen Kirchen in Kontinentaleuropa, 320–341.

Die verhältnismäßig zahlreichen Veröffentlichungen aus den Jahren 1914 bis 1920 zeigen, dass dem Krieg und hier wiederum dem Einsatz der Soldaten eine Aufmerksamkeit gewidmet wurde, wie sie sonst keiner speziellen Gruppe in den methodistischen Kirchen je zuteil geworden ist. Zugleich wird an den wenigen Publikationen zur Erforschung dieser Zeit unübersehbar klar, wie groß die Forschungslücke bisher ist.

10. Beobachtungen in vier Büchern mit Themen von Krieg und Heldentum

Meine Absicht ist es, an vier mir zur Verfügung stehenden Veröffentlichungen in chronologischer Folge lediglich einige ins Auge fallende Aspekte vorzustellen.

10.1 *Heinrich Goebel*, Unsere Helden im großen Weltkrieg¹⁷

Dem Titel ist die Widmung beigegeben:

„Den Gefallenen zur Ehre, den Zeitgenossen zur Lehre, den kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung gewidmet vom Jugendbund der Evangelischen Gemeinschaft in Deutschland.“

Als Heinrich Goebel (1864–1956) dieses Gedenkbuch herausgab, war er 51 Jahre alt. Zu dieser Zeit lebte er in Essen. Einer seiner Vorgänger hatte diese „Krupp-Stadt“ mit ihrem Kanonengedonner bildhaft beschrieben. Goebel selber mag sich vielleicht an seine Kindheit mit dem deutsch-französischen Krieg nur schwach erinnern haben. Die glorreichen Siegesfeiern an den jährlichen „Sedanstagen“ am 2. September wird er in Städten wie Berlin und Düsseldorf wenigstens wahrgenommen haben.

Heinrich Goebel war ergriffen von der nationalen Begeisterung. Er schrieb am 1. August 1916:

„Wer vermag jene herrlichen Tage [im August 1914] zu beschreiben! Ein Volk von 70 Millionen scharte sich, in nie geahnter Einmütigkeit, um seine Fürsten, bereit, die heimatliche Erde zu verteidigen oder zu sterben. Da zeigte es sich, daß Deutschland noch ein Land der Treue ist, wo man bereit ist, Opfer zu bringen für die höheren Lebensgüter.“

Die Kriegsfreiwilligen konnten gar nicht alle untergebracht werden. Jene, die bei ihrem Heimatregiment keine Annahme gefunden hatten, liefen „von einem Regiment zum andern, bis sie endlich eingestellt wurden“.¹⁸

Aus seiner Gemeinde berichtet er, wie am ersten Sonntag im August 1914 „nach der Abendmahlsfeier etwa 50–60 Heerespflichtige meiner Gemeinde sich entschlossen die Hand reichten mit den Worten: ‚Wir sehen uns wieder als Sieger, oder hier auf Erden nie mehr!‘“ Das Gedenkbuch soll die Helden zeigen. Kinder und Kindeskindern sollen sehen, mit welchem Heldenmut sie „unser Vaterland, seine Kultur, seine Freiheit, seinen Glauben“ verteidigt haben. „Wir wollen zeigen, was unsere Söhne gekämpft, gelitten und erduldet haben und in welcher Gesinnung sie ihre Opfer brachten.“ Die Briefe zeigen, wie „unser Christenglaube in Not und Tod seinen Wert erwiesen“ hat. Sie zeigen „die wunderbare Kraft des Glaubens, die in den 20jährigen Jünglingen solche Ruhe vor dem Tode, ja Sterbensfreudigkeit wirkt“. So ist das Buch ein „Denkmal für die gefallenen Helden“, die unvergessen sein sollen.



¹⁷ *Heinrich Goebel*, *Unsere Helden im großen Weltkriege*, Stuttgart 1916, 212 S., mit Bildern von Betroffenen.

¹⁸ *Ebd.*, Vorwort 3–5. Daraus auch die nächsten Zitate.

Mit diesen wenigen Sätzen ist ein komprimierter Einblick in das Denken der Zeit gegeben und es wird sogleich erkennbar, wieso insgesamt eine so reichhaltige Literatur entstehen konnte. Ein „Denkmal für die gefallenen Helden“.

Die 212 Seiten des Buches sind ein erschütterndes Dokument der Gedanken, Hoffnung und Wünsche frommer Krieger, auch von deren Eltern und deren Gemeinden. Viele Bilder der jungen Soldaten sind mit den Untertiteln versehen, welche die Dienstgrade, Namen und Heimatorte nennen, denen der Standardsatz folgt: „starb den Heldentod am ...“

Der Herausgeber bemerkt zum Tod eines Predigers, der am 7. September 1914 den „Heldentod“ erlitt „alle müssen mit Gut und Blut ihren Beitrag entrichten für die teuren Opfer, die Deutschland auf dem Altar des Vaterlandes gerne niederlegt“. Er kommentiert: „Auch unsere liebe Evangelische Gemeinschaft muß bereit sein, ihre Opfer zu bringen.“ (135) Ein anderer hatte beim Abschied gesagt. „Fürs Vaterland zu sterben ist ein ehrenvoller Tod.“ Schon am 14. August 1914 war sein Leben ausgelöscht. (152 f.). Die Kaiserstreue kam in einem Brief vom 4. August 1914 zum Ausdruck. Darin heißt es:

„Da unser Kaiser Wilhelm den letzten Sonnabend zu den Waffen gerufen hat, werde auch ich heute mit Freuden diesem Ruf Folge leisten, um für unser Vaterland und unsere geliebte Heimat mit meinem Herzblut einzustehen, ja, wenn es Gottes Wille ist, als ein wahrer Deutscher sterben, dem sein Vaterland mehr wert ist als sein Leben...“.

Adam Haßenpflug ließ am 4. Oktober 1914 sein Leben (162). Fritz Dahlhoff aus Essen schrieb, als seine Mutter ihn zurückhalten wollte: „Aber Mutter, wie kann ich hier bleiben, da doch alle hinausziehen fürs Vaterland. Laß mich, Mutter, sonst werde ich schwermütig.“ (172 f.) Am 7. Februar 1915 wurde sein Leben beschlossen. Der Kölner Fritz Frese wurde am 17. Juni 1915 hingerafft. „Vorwärts stürmend traf ihn der tödliche Schuß derart, daß er schmerzlos ‚den herrlichen Soldatentod‘ fand.“ (184). Otfried von Tschirschky hatte vor seinem „Heldentod“ einen Abschiedsbrief an seine Mutter geschrieben. Er spiegelt inmitten des schrecklichen Krieges seine tiefe Glaubensgewissheit. Er schrieb:

„Eine eventuelle Trauerfeier für mich muß den Charakter einer Dankesversammlung tragen. – Auf meinem Grab kann das Wort der Magd stehen, die einen Tag vor Jesu Kreuzigung zu Petrus sagt. ‚Dieser war auch mit Jesus von Nazareth.‘ – Ich persönlich sterbe froh, da Jesus mich als sein begnadetes Kind angenommen hat, mir meinen Schmutz gewegewaschen hat. Jesus hat mich keinen Tag, seitdem ich mich ihm am 5. Dezember 1909 weihte, enttäuscht!“ (204).

Dieser vorsorglich geschriebene Brief läßt etwas davon ahnen, mit welcher Fassung und welchem Bewusstsein junge christliche, aber auch andere Soldaten dem Tod entgegengesehen haben. Wie hoch waren für sie die Güter Vaterland und Heimat empor gehoben, die ihnen einerseits eine

unmenschliche ethische Qualität verlieh und durch die sie andererseits zu einem lebenerfüllenden Wert gelangen konnten.

Das betraf keineswegs nur die Soldaten, die wie von einem Sog erfasst in den Kampf zogen. Selbst manche Mütter wurden von dieser Hochstimmung erfasst.¹⁹ Goebels Buch ist auf dem sogenannten Vorsatzblatt, welches das Innere des Buchdeckels vorne und hinten verziert, mit einem dekorativem Muster versehen. Es zeigt in regelmäßigem Wechsel: den Reichsadler, das Eiserne Kreuz mit einem Lorbeerkranz umgeben sowie eine Granate oder Patrone. Allen Berichten, Briefen und Nachrichten aus dem „Felde“ voran bietet das Buch nach einem Kaiserbild mit der Unterschrift „Unser oberster Kriegsherr“ verschiedene Dichtungen, darunter direkt neben dem Bild des Kaisers ein ihm gewidmetes lobhudelndes Gedicht, das ein May Grube zu Weihnachten 1914 geschaffen hatte. Dazu eine Strophe von F. Koch aus Daheim.

Der Kaiser steht im Lazarett.
Ein Knabe liegt im weißen Bett,
zerschossen Brust und Lunge:
„Wie alt bist, mein Junge?“
„Bin siebzehn Jahre, Majestät.“
Der Kaiser senkt sein Haupt und geht,
in seinen Augen Tränen.²⁰

Der hier mit rührseligen Gedanken dargestellte Kaiser hätte sich früher seiner Verantwortung für das Leben so vieler junger Menschen bewusst wer-

¹⁹ „Gedicht einer Mutter aus der Dresdener Gemeinde der Evang. Gemeinschaft in der Nacht vor dem Ausmarsch gedichtet und dem Sohn zum Abschied überreicht:

Nun nimm, mein Sohn, auch du
ein Schwert
Und zieh hinaus zu kriegen!
Nur so bist du des Vaters wert,
Ja, zieh als Held zu siegen!
Auch dein bedarf das Vaterland,
Drum nimm auch du das Schwert
zur Hand;
Ich segne dich als Mutter!
Wohl zittert mir das schwere Herz,
Ich weiß, du wagst dein Leben.
Ich, die ich dich gear im Schmerz,
Lass' dich, wenn auch mit Beben;
Doch, wie dein Vater einst getan,
Zieh nun auch du die Heldenbahn;
Ich segne dich als Mutter!
Zieh hin! Zieh hin! – es muß ja sein,
Ich will dich nicht mehr halten,
Und zögst du in den Tod hinein,
Es wär ein göttlich Walten.
Geh, fürchte nicht den Tod im Feld;
Führ fest dein Schwert und sei ein
Held!
Ich segne dich als Mutter!

Geh, halt den Feind der Heimat fern!
Und, tritt er dir entgegen,
Dann wag dein Alles stark und gern
Mit deiner Mutter Segen!
Zieh frisch dein Schwert und schlage
drein;
Gott wird gewisslich mit dir sein!
Ich segne dich als Mutter!
Die ich zum Mann dich werden sah,
Weiß wohl, was ich dir sage;
Geht mir dein Scheiden auch gar nah,
Ich laß dich sonder Klage.
Und riss das mörderische Blei
Das junge Herze dir entzwei:
Ich segne dich als Mutter!
Doch ziehst du nicht – mit Sicherheit
Im Kampfe zu erliegen;
Ein Deutscher zieht zu heil'gem Streit,
Zu kämpfen und zu siegen.
Und sänkst du doch ins Grab hinein,
So weihst mit Tränen still dir's ein
Der Segen deiner Mutter.

²⁰ Ebd., 7.

den dürfen, ja müssen. Und die Kirchen, besonders des Kaisers Hofprediger hätten ihn mahnen müssen.

10.2 *Karl Albert Zeuner*, Die da Leid tragen. Zum Gedenken unserer gefallenen Soldaten²¹

Die Widmung des Büchleins lautet: „Unseren leidtragenden Familien gewidmet.“ In einem Anhang werden alle „zum Heeresdienst im Weltkrieg 1914 bis 1919 eingezogenen Brüder vom Bezirk Klosterreichenbach“ aufgelistet. Eine weitere Übersicht bietet eine Namenliste unserer während des Krieges aus dem Bezirke verstorbenen Mitglieder und Kinder einschließlich der gefallenen Soldaten.

Hier liegt also eine Dokumentation vor, durch welche die durch den Krieg erfolgten Eingriffe in die kirchliche Arbeit eines Gemeindebezirks erfasst werden können. Der Bezirk Klosterreichenbach (Schwarzwald) umfasste zu jener Zeit die Orte Baiersbronn, Besenfeld, Heselbach, Huzenbach, Igelsberg, Labbrunnen, Röt, Schön Münz, Schön Münz bach, Tonbach und natürlich Klosterreichenbach. Alle zusammen hatten 218 Kirchenglieder, 38 Probeglieder, 6 Sonntagsschulen mit 30 Schülern.²² Von 66 eingezogenen Männern, standen 51 an der Front, davon sind 10 Gefallen, 15 weitere waren in heimatlichen Militärdiensten.

Karl Albert Zeuner (1879–1957) nahm seinen pastoralen Dienst in dieser Schwarzwaldgemeinde von 1912 bis 1920 wahr. Als er selber zum 7. April 1915 einberufen wurde, war er 34 Jahre alt. Danach war er drei Jahre und acht Monate lang als „Ländsturmann“ Kriegsteilnehmer, davon 20 Monate im Fronteinsatz in Frankreich. Am 6. Dezember 1918 konnte er mit seinen Entlassungspapieren die Heimreise antreten. Sein Büchlein²³ hatte er „in der Krankstube unter Bangen und Hoffen“ zum Osterfest 1919 vollendet. Es sollte „ein schlichter Denkstein für unsere nicht heimgekehrten Brüder“ sein, der „Licht und Trost“ in die Häuser bringen soll, die des Trostes bedürfen.

Zeuner stellte an den Anfang seines ersten Kapitels „Gottes Wort: unser Trost!“²⁴ Kaspar Lavaters Gedicht „Aus Gottes Hand“ voran. Es spiegelt Gedanken, Gefühle und Emotionen über „Glück, Unglück, Freuden und Schmerz“, wie sie wohl jeder Soldat auch hatte. Nach einer Zusammenstellung biblischer Worte zu „Erdenleid und Gotteswort“ folgen drei Trauerreden, eine von Zeuner, zwei von seinen Nachbarkollegen. Es werden die Fragen nach dem „Warum?“ aufgeworfen, die Sünde als „Grundursache alles Leides und Jammers“ dargestellt und die Aussicht zugesprochen, dass Leiden näher zu Gott bringen können. Paul Gerhard kann trösten: „Ihn,

²¹ *Karl A. Zeuner*, Die da Leid tragen. Zum Gedenken unserer gefallenen Soldaten. Winnenden o. J. (1919), 96.

²² Statistik Süddeutsche Konferenz 1919, 30 f. u. 118.

²³ Ebd., Vorwort, 3.

²⁴ Ebd., 4–20.

ihn lass tun und walten...“. Mit dem eschatologischen Ausblick schließt die Andacht über den Gott, der alle Tränen abwischen wird (Apk. 7,17).

In der folgenden Andacht spürt man den Ernst des Krieges, der „Opfer an Gut und Blut [...] für das Vaterland fordert.“ Der Prediger lässt erkennen, wie bitter es ist, über die Umstände des Todes in der Ferne nichts zu wissen und weder den Ort noch die Art des Begräbnisses zu kennen. Trost schenkt die Gewissheit des kindlichen Glaubens. Christus wird zum Lebensquell und er ist unsere Hoffnung im Sterben. Der Text für diese Trauerrede war dem Philipperbrief entnommen „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn“ (1, 21). Es ist eine christologisch gegründete Andacht, ohne jede Überhöhung durch den Blick auf den „Heldentod“. In der dritten „Trauerrede“ wird vom Text aus Jeremia 29, 11 f. „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe...“ ausgelegt. Er geht von „Gottes Führungen“ aus, der „durch Leid und Freud hienieden zu Herrlichkeit dort droben führen will.“ Danach entfaltet der Prediger „Gottes Gedanken“, die uns helfen, nicht mit Gott zu hadern und schließlich ließ er „Gottes Verheißungen“ aufleuchten, die er mit der Erhörung unserer Gebete verband und mit der Hoffnung auf die Zeit, in der es keine Trennung mehr gibt. Es sind weder Gedanken eines heldenhaften Todes noch vaterländische Überhöhungen in den Texten auszumachen. Der erste Abschnitt endet mit dem 1823 von Friedrich Mohn gedichteten Text: „Auferstehen wird' auch ich!“, das bis heute in methodistischen Gemeinden ein beliebtes Osterlied ist.

Leider sind weder die Namen der Betrauten noch die Daten der Trauerandachten angegeben. Es ist aber der Eindruck, als seien dies Texte, die während des Krieges den tröstenden Zuspruch von nächsten Angehörigen durch ein biblisches Wort zum Ziel hatten.

Im zweiten Kapitel schrieb Albert Zeuner über „Unsere Brüder im Leben und im Sterben“.²⁵ Der Autor schreibt selber biographische Erinnerungen über die jungen Männer der Gemeinde, die dem Tod nicht entrinnen konnten. Was Albert Zeuner schreibt sind Akzente zur geistlichen Entwicklung und zur Mitarbeit in der Gemeinde, verbunden mit Briefauszügen dieser Soldaten. Jedem dieser Berichte ist ein Bibelwort vorangestellt und jeder Bericht schließt mit einer tröstenden Liedstrophe aus dem Gesangbuch. – Wie sehr die Todesgedanken die Soldaten begleitet haben, zeigt ein kurzer Briefauszug vom 10. August 1915 aus Rastatt. Johann Michael Ziefle schrieb: „Liebe Mutter! Ich wäre übel daran, wenn ich Euch nicht hätte. Für mein Leben bangt mir nicht. Mich bindet nichts mehr an diese Erde. Aber um Euretwillen würde ich doch noch gerne leben, auch um Euch zurückzuerstatten, was Ihr mir gegeben habt. So füge ich mich dann, wie Gott es will.“²⁶

Die teilweise mit veröffentlichten Bilder erwecken den Eindruck, als seien diese „Jünglinge“ in Uniformen gesteckt worden, die gar nicht zu

²⁵ K. A. Zeuner, *Leid tragen*, 22–63.

²⁶ Ebd., 43.

ihnen passten und die ihre Persönlichkeiten verfremdet haben. Manche Erinnerungsberichte zeigen auch die Braut oder die Familie. Sie wecken heute noch schmerzliche Gefühle. Zeuner hat alle zehn gewürdigt, die aus seinem Kirchenbezirk gefallen sind. Im dritten Abschnitt veröffentlichte er „Feldpostbriefe“ von gefallenem Brüdern und von heimgekehrten Soldaten.²⁷ Es sind Briefe des Schreckens, die Einblicke der Soldaten in tiefe Abgründe des Lebens und des Todes schildern, auch Briefe, die vom Glauben und von der Liebe zur heimatlichen Gemeinde berichten. Das Büchlein schließt mit einer das Herz anrührenden Kriegs-Erzählung Zeuners ab.

Im Vergleich zu dem vorherigen Buch spürt der Leser, dass es nach dem Ende des Krieges entstanden ist. Kaisertreue und Vaterlandsliebe sind vergangen. Zeuner schrieb für seine Gemeinde ein Trostbuch. Er schrieb es nicht als Patriot; sondern als Seelsorger, der selber die Torturen des Krieges erleben musste und der wusste, welche Kraft der Glaube an den Auferstandenen Christus denen vermittelt, die ihr Leben auf dem Grund des gewissen Glaubens gelegt haben und leben.

10.3 *Heinrich Rieker*, 60 Friedensboten im Banne schwerer Zeit²⁸

Christoph Heinrich Rieker (1856–1941) war, wie die beiden Autoren der oben vorgestellten Bücher, Prediger. Von 1909 bis 1916 wirkte er als Superintendent des Heilbronner Distrikts. Seiner Initiative war es zu verdanken, dass es zu dem Verteilblatt „Friedensglocke“ und zur Herausgabe eines „Abreißkalenders“ mit täglichen Andachten kam. Als er sein Buch über die sechzig „Friedensboten“ herausgab, war er 63 Jahre alt. Er eignete es „Meinen wackeren Amtskollegen in Liebe und Verehrung“ zu. Im Geleitwort schrieb er:

„In verschiedenen Kirchen des Landes hat man den gefallenem Kriegern Ehrengedächtnisafeln gesetzt, warum sollen wir nicht unseren Predigern, die als Soldaten den großen Krieg mitmachen mussten, auch ein Denkmal setzen in der Herausgabe einiger ihrer Kriegserinnerungen.“²⁹

Dieses dritte Buch hat wieder einen anderen Charakter als die beiden vorhergehenden: Es enthält ausschließlich Erinnerungen an 60 methodistische *Prediger*, die Kriegsteilnehmer waren, von denen neun ihr Leben im Kriege hergeben mussten. 51 Prediger haben Berichte aus ihren Kriegserlebnissen geschrieben, nicht immer leichten Herzens, „weil sie auf all das Schwere hin lieber schweigen wollten“. Die nach dem Krieg geschriebenen Berichte waren nicht mehr der Zensur unterworfen. Das macht sie für den historisch Interessierten zusätzlich wertvoll. Es liegt in der Natur der Sache, dass diese Berichte je nach der eigenen Einschätzung der Werte von Heimat, Vaterland, Kultur und Krieg sehr unterschiedliche inhaltliche Eindrücke

²⁷ Ebd., 66–74.

²⁸ *Heinrich Rieker*, 60 Friedensboten im Banne schwerer Zeit. Erlebnisse im Weltkriege von 1914 bis 1919 (mit 60 Bildern), Bremen o. J. (1920), 228 S.

²⁹ Ebd., 3.

cke vermitteln. Die Vielfalt der wertenden Gedanken macht es notwendig, dieses Buch, das ja ausschließlich von Predigern des Evangeliums geschrieben ist, unter dieser Voraussetzung intensiver zu untersuchen. Das ist aber im Rahmen dieses Werkstattberichtes nicht möglich und bleibt einer späteren Studie vorbehalten.

Allein einige Hinweise im Vorwort des Herausgebers zeigen trotz der Publikation nach dem Krieg gewisse Parallelen zu der Veröffentlichung von Heinrich Goebel, der nur sechs Jahre jünger war als Heinrich Rieker. Der Anschein wird nicht trügen, dass diese Generation, die vor dem Deutsch-Dänischen (1866) und vor dem Deutsch-Französischen Krieg gelebt hat, das deutsch-protestantische Denken fest verinnerlicht hatte. Es ist die Rede von den gefallenen „Helden“, die „ihr junges, hoffnungsvolles Leben auf den Altar ihres Volkes und Vaterlandes gelegt“ haben. „Der Kranz“ der Taten derer, die heimgekehrt sind, „wird weit in die Zukunft leuchten. Wie ungezählte Tausende neben ihnen haben sie Übermenschliches getan für Volk und Vaterland.“³⁰

Die auf die methodistischen Prediger beschränkte Veröffentlichung Riekers, der – wie schon die in der Widmung verwendete Bezeichnung der „wackeren Amtskollegen“ ahnen lässt – ein in der Methodistenkirche sonst ungewöhnliches „Amtsverständnis“ ausweist, gibt die Möglichkeit, besonders einige Akzente herauszuarbeiten. So ergibt eine Zusammenstellung der militärischen Dienstgrade, die durch die Erfassung in dieser Veröffentlichung in Verbindung mit den Namen der Autoren erfolgt, dass fast 30 % im Sanitätsbereich eingesetzt waren; nur ein akademisch ausgewiesener war zum Leutnant befördert worden.

10.4 R. Ernst Grob, Lichtbilder aus dunklen Tagen³¹

Rudolf Ernst Grob (1872–1960) war Prediger der Methodistenkirche in der Schweiz. Einige Londoner Jahre, die er dort als Jugendlicher erlebte, haben tiefe Spuren in seinem Leben hinterlassen. Als methodistischer Theologe, der an der Universität Bern einen theologischen Doktor erworben und einen weiteren ehrenhalber von der deutschsprachigen methodistischen Universität in Berea/Ohio verliehen bekam, hat er herausragende Aufgaben in der Kirche wahrgenommen, u. a. als Redakteur des Schweizer Sonntagsblattes. Er hat ein reiches literarisches Erbe hinterlassen.

Sein hundertseitiges Büchlein mit „Lichtbildern aus dunklen Tagen“ hat nach den drei vorangegangenen Vorstellungen wieder einen besonderen Charakter. Der Schweizer Kontext des Herausgebers bietet aus der Perspektive eines Neutralen tatsächlich „Lichtbilder“ mit „Beispielen der Liebe“. In 55 Kurzdarstellungen zeigt Grob ungewöhnliche Perspektiven des Krieges auf. Der letzte kurze Beitrag unter der Überschrift: „Weihnacht zwi-

³⁰ Alle Zitate: Ebd., Vorwort 3 f.

³¹ R. Ernst Grob, Lichtbilder aus dunklen Tagen. Beispiele der Liebe aus dem großen Weltkrieg. Zürich. o. J. (spätestens 1921).

schen Deutschen und Engländern. Christliche Bekenntnistreue“, schließt mit einem für das Buch bezeichnenden Absatz über einen 24. Dezember:

„Die Engländer riefen uns (Deutschen) zu: ‚Schießt nicht, denn heute ist Weihnacht!‘ – Morgens um 4 Uhr kam die Regimentsmusik in den Schützengräben und spielte die bekannten Weihnachtslieder. Schon hatten wir drei Tage im Wasser und Schmutz des Grabens zugebracht und zitterten vor Kälte. Wir sehnten uns nach den Lieben in der Heimat! – Plötzlich kamen drei Engländer aus ihrem Graben direkt auf uns zu ohne Waffen bis zum Stacheldrahtzaun und riefen: ‚Guten Tag, Kameraden!‘“.

Dann kam einer der Unsrigen aus dem Graben und die Unterhaltung begann. Auch unser Offizier kam und stellte sich dem englischen Offizier vor. Die beiden gaben sich die Hand und wünschten sich ein schönes Weihnachtsfest. Als unsere Mannschaft dies bemerkte, kamen sie alle herbei und man unterhielt sich eine kurze Zeit. Um 6 Uhr kamen die Engländer, um uns zum Kakao einzuladen und eine Partie Fußball mit ihnen zu machen. Bei einbrechender Nacht kehrten wir in unsere Gräben zurück und um 8 Uhr wurden wir abgelöst. Beim Abschied sagten die Engländer: ‚Kehrt nach Deutschland zurück und wir nach England, denn wir haben alle genug!‘“³²

11. Erste Gedanken zur Schlussauswertung

Bis auf wenige haben auch die Kritiker der Monarchie, zum Beispiel die Sozialdemokraten, erklärt: „Jetzt machen wir wahr, was wir immer erklärt haben, in der Stunde der Not lassen wir das Vaterland nicht im Stich.“³³ Die Kirchen sind den national-protestantischen Ideen ausgeliefert gewesen, haben in den Chor derer eingestimmt, welche die deutsche Kultur für so überlegen hielten, dass sich zu ihrer Ausbreitung ein Krieg lohnt und im Stillen haben sie im „Erzfeind“ Frankreich auch den Katholizismus bekämpfen wollen. Eine durchsetzungsfähige Initiative, die ein anderes Bild aufzuzeigen in der Lage gewesen wäre, fehlte. Die methodistischen Kirchen hatten sich unter dem gesellschaftlichen Druck in der Mehrzahl der Problemfelder an die öffentliche Meinung angepasst. Man muss Karl Kupisch zustimmen, wenn er nach der Feststellung, dass es in der landeskirchlichen Kultur keine Tradition für den Friedensgedanken gab, verständnisvoll urteilt:

„Die mögliche Korrektur durch große und selbständige Freikirchen war durch das jahrhundertelange staatliche Religionsmonopol nicht möglich, die auf kleine mittelständische Kreise beschränkten pietistischen Gemeinschaften hatten eine sozialpolitische Ethik nicht entwickelt, wären damit auch sofort einem polizeilichen Eingriff erlegen.“³⁴

Nun einige Anmerkungen zu den vier Büchern:

11.1 Die vergleichende Darstellung von vier Büchern zeigt u. a. wie stark *die individuellen Einstellungen des jeweiligen Autors* die Konzeption und die Inhalte der Publikationen bestimmt haben. Das ist insofern

³² Ebd., 99 f.

³³ *Karl Kupisch*, Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen 1966, R 93.

³⁴ *Kupisch*, ebd.

wichtig, als zu oft eine Veröffentlichung pars pro toto für die Haltung von dessen ganzer Kirche gedeutet wurde.

Ich greife zum Vergleich der unterschiedlichen Haltungen einen Aspekt heraus:

- 11.1.1 *Heinrich Goebel* berichtete unterschiedslos über Gefallene und Lebende wie über Gemeindeglieder und Prediger. Als ein vielfach in verschiedenen gesamtkirchlichen Ausschüssen und Vorständen von Institutionen engagierter Mitarbeiter hatte er die ganze Kirche im Blick, als er sein Buch zusammenstellte. Sein Ziel war es, die Gefallenen zu ehren und der Jugend noch während des Krieges ein nachzueiferndes Vorbild heldenhaften Soldatentums vor Augen zu stellen.
- 11.1.2 *Karl Albert Zeuner* schrieb zuerst als Prediger und Seelsorger seiner Gemeinde. Sein Trost- und Erinnerungsbuch ist „ein schlichter Gedenkstein für unsere nicht heimgekehrten Brüder“.³⁵ Aber es ist Ausdruck seiner seelsorgerlichen Sensibilität, dass er die „nicht heimgekehrten Brüder“ nicht zu Helden hochstilisierte, sondern sie schließlich neben die anderen in der Gemeinde während des Krieges Verstorbenen Alten und Kinder stellte. In einer „Namenliste“, die der mit den Namen „aller zum Heeresdienst [...] eingezogenen Brüder vom Bezirk Klosterreichenbach“ nachfolgt, sind *alle* Verstorbenen erfasst, das jüngste, drei Wochen alte Kind und die älteste 84jährige Seniorin.³⁶
- 11.1.3 *Heinrich Rieker* wiederum schreibt lediglich über seine Predigerkollegen als über „Friedensboten“.³⁷ Er erfasst jene, deren Leben im Kriege ausgelöscht wurde und ebenfalls die Heimkehrer als „wackere Kollegen“. Seine Veröffentlichung entstand in der frühen Nachkriegszeit. In der Aufnahme der Beiträge machte er keinen Unterschied zwischen den Gefallenen und den Lebenden, sondern er ordnete sie alphabetisch nach ihren Namen an.³⁸
- 11.1.4 *Rudolf Ernst Grob*³⁹ hat in die dunkle Zeit, die dem „großen Krieg“, wie man damals oft sagte, nachfolgte, einen ungewöhnlichen Ton hineingebracht. Man spürt den einfachen ungewöhnlichen Kriegserlebnissen und Erfahrungen, die er zusammengetragen hat, sein Bemühungen ab, Vorurteile gegenüber „Feinden“ abzubauen. Man wird es nicht gerade ein Versöhnungsbuch nennen können, aber die Tendenz ist eindeutig.

³⁵ *Zeuner*, Die da Leid tragen, 3.

³⁶ Ebd., 90-92 u. 93 f.

³⁷ Welche Rolle hier jener Aspekt methodistischer Ekklesiologie spielte, dass die Gemeinschaft der Ältesten (Pastoren) als „Mitglieder“ der Jährlichen Konferenz unter Verzicht auf die örtliche Gemeindegliedschaft spielt, soll hier nicht erwohnen, sondern lediglich angesprochen werden. Es ging also auch um ein „Gemeindebuch“, allerdings die (Konferenz-)Gemeinde der Pastoren.

³⁸ Die handschriftliche Widmung in dem mir vorliegenden Exemplar zeigt die Langzeitwirkung. Ein Vater schenkte dieses Buch in Erinnerung an seine eigene Kriegsteilnahme noch 1927 seinem Sohn zu dessen 19. Geburtstag.

³⁹ *Grob*, Lichtbilder.

Der Vergleich wirft die Frage nach dem Menschenbild der Autoren auf. Wie weit wird es durch ein freikirchlich-theologisches Selbstverständnis und wie weit durch das gesellschaftliche Umfeld geprägt? Wo berühren sie sich, wo schließen sie sich aus? Damit ist eine zentrale Frage angesprochen, die nicht nur die theologische Anthropologie betrifft, sondern ein viel weiter gefasstes Umfeld.

Es gibt vereinzelte Hinweise auf eine bewusste Haltung zur Frage des Verhältnisses der Freikirche zum Staat, die freikirchliche Positionen durchgehalten haben. Aber es waren nur einzelne, profilierte Männer wie der international erfahrene Bischof John L. Nuelsen⁴⁰ (1867–1946) und auch der bewusste Baptist Friedrich Wilhelm Simoleit (1873–1961), die zum Beispiel die Monarchie und das Kaisertum ablehnten, ihr wenigstens kritisch gegenüberstanden und sich für eine demokratische Neuordnung offen zeigten und für ihre Einführung einsetzten. Aber die große Mehrheit der Gemeindeglieder und der Pastoren haben sich den gesellschaftlichen Trends angepasst und wurden trotz internationaler Verbindungen deutsch-national. Sie konnten sich der öffentlichen Meinung und dem politischen Druck nicht entziehen. Darin sahen sie sich durch führende evangelische Theologen wie Adolf von Harnack, der für Kaiser Wilhelms II. den Kriegsaufbruch formuliert hatte, oder durch eine von Reinhold Seeberg initiierte „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches“ vom 23. Oktober 1914, die neben ungezählten anderen aus fast allen Fakultäten allein 207 evangelische Professoren von 21 Universitäten unterzeichnet hatten, in ihrer Meinung bestätigt. Darin heißt es:

„Jetzt steht unser Heer im Kampfe für Deutschlands Freiheit und damit für alle Güter des Friedens und der Gesittung nicht nur in Deutschland. Unser Glaube ist, daß für die ganze Kultur Europas das Heil an dem Siege hängt, den der deutschen ‚Militarismus‘ erkämpfen wird...“⁴¹

Zu den Unterzeichnern gehörte auch der damals in Heidelberg lehrende Ernst Troeltsch. Er veröffentlichte im Jahr darauf einen Aufsatz mit dem Titel „Der Geist der deutschen Kultur“. Seine Gedanken über „deutsche Kultur“, die einen „Kulturkrieg“ wert sei, sind über die Redakteure der Kirchenzeitungen in methodistischen Kirchen verbreitet worden.⁴² Troeltsch sah den verbreitenswerten Kulturbegriff,

„in der deutschen Geschichte und Geistesart, in welcher die Einigung der Nation von der geistigen Bildung her vollzogen und diese mit dem politisch sozialen Dasein dann eng zusammengewachsen ist, er weist zugleich zurück auf das Luthertum und das Landeskirchentum, in welchem der Staat und die höchsten Interessen völlig eins geworden sind.“⁴³

⁴⁰ Zu John L. Nuelsen: BBKL Bd. 6 (1993), 1049–1052.

⁴¹ <https://www.google.de/search?q=Reinhold+Seeberg%2C+Erklärung+der+Hochschullehrer&ie=utf-8&oe=utf-8&aq=t&rls=org.mozilla:de:official&client=firefox-a> (Abruf: 05.02.2013).

⁴² *Begasse*, Der Einfluss, 22, 28f, 30, 37.

⁴³ *Ernst Troeltsch*, Der Geist der deutschen Kultur. In: *Otto Hinze* u.a. (Hg.), Deutschland und der Weltkrieg, Leipzig/Berlin 1915, 59.

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen, zeigte Troeltsch auch den Gegenpol auf. Der deutschen „Kultur“ stellte er die minderwertige angelsächsisch geprägte „Zivilisation“ gegenüber. Es sei eine Zivilisation,

„die das Recht der Individuen, die Staatskontrolle durch sie, die Freiheit der Kirchen, den Privatcharakter der persönlichen Überzeugungen und den Einfluß der öffentlichen Meinung auf Regierung und Privatleute bedeutet.“⁴⁴

Wenn die wachen Freikirchler den Gesamtduktus der Haltung von Ernst Troeltsch zur Kenntnis genommen haben, dann mussten sie den Widerspruch zu ihrer eigenen Existenz und ihrem zwar schwankenden, aber doch nicht ganz verdrängten Selbstverständnis gespürt haben.

Es ist noch genauer zu untersuchen, inwieweit das theologische und daraus sich ergebende ethische Gedankengut über politische und gesellschaftliche Problemstellungen innerhalb der einzelnen Freikirchen auch in der Zeit um den Ersten Weltkrieg herum das eigene Selbstverständnis treu und verlässlich widerspiegelte. Eine vorläufige Einschätzung lässt vermuten, dass es eine weitgehende Abhängigkeit von der öffentlichen Meinung, der politischen Propaganda und einer von einem breiten Konsens getragenen landeskirchlich-theologischer Position gegeben hat. Es scheint, als seien die methodistischen Kirchen im Blick auf eine bereitwillige Anpassung im Vergleich zu anderen Freikirchen immer besonders gefährdet. Das ist genauer an Fragen zu untersuchen, die früher bereits genannt wurden. Der gleiche Fragenkatalog ist mit einigen Variationen im Blick auf die Verhältnisse zum NS-Staates mit seinem Vorlauf zu stellen.

Es lässt sich der Eindruck nicht verdrängen, dass die Gemeinschaft der Freikirchen auch innerhalb der heutigen Gesellschaft mit ihren typischen Fragen nicht präsent ist und darum auch kein öffentliches Interesse findet, weder bei den anderen Kirchen noch in den öffentlichen Medien. Die „Ordnung der Vereinigung Evangelischer Freikirchen“ weist unter ihren sieben „Kennzeichen“ lediglich *einen* gesellschaftsbezogenen Aspekt auf. Er ist allgemein und zurückhaltend formuliert und lautet:

„Sie [die Freikirchen] treten ein für Menschenrechte, insbesondere für Glaubens- und Gewissensfreiheit, und übernehmen ein ihren Möglichkeiten entsprechendes Maß an Verantwortung für alle Menschen.“⁴⁵

Als Klaus Peter Voß nach zehnjähriger Tätigkeit in der Ökumenischen Centrale (1997–2007) eine Aufsatzsammlung veröffentlichte, gab er der ersten Gruppe die Überschrift: „Freikirche sein: identifizierbar bleiben und in ökumenischer Gemeinschaft leben.“⁴⁶ Mir scheint das eine sehr vorsichtige, um nicht zu sagen defensive Formulierung zu sein, die in die Nähe einer anderen Position kommt: Freikirchen wollen „sich nicht auf Kosten ande-

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ordnung der Vereinigung Evangelischer Freikirchen. In: Freikirchenhandbuch, Wuppertal 2000, 136.

⁴⁶ Klaus Peter Voß, Ökumene und freikirchliches Profil, Berlin 2008, 12–93.

rer profilieren.“ Das ist ja selbstverständlich. Aber es genügt auf die Dauer nicht, zu sagen, was sie nicht wollen. Sie müssen sich erklären und aussprechen oder formulieren, was sie im ökumenischen Miteinander wollen und wie sie anstreben es durchzusetzen.

Ist es nicht so, dass die territorial organisierten Kirchen im Lande keine kritische Partnerschaft erfahren? Bedeutet nicht ökumenische Gemeinschaft, einander zu dienen mit den Gaben, die das Leben der Konfessionen und Denominationen reich machen. Eine ökumenische Partnerschaft, die sich nicht profiliert über die gesellschaftlichen Entwicklungen auseinandersetzt und sich dabei auch freundschaftlich streitet, ist nicht wert, Ökumene genannt zu werden. Eine gegenseitige (!) Bereicherung geschieht nicht durch gegenseitiges Schulterklopfen, sondern in der offenen, kritischen und ehrlichen Suche nach dem besseren Weg.

Noch im Ersten Weltkrieg und sofort danach hat der 1916 gebildete „Hauptausschuss Evangelischer Freikirchen“ einen Beitrag zur gesellschaftlichen Positionierung eingebracht, von dem wir heute noch profitieren. Die Arbeit war zukunftsorientiert. Heute sind wir in der Gefahr, dass wir nur noch Positionen, die unsere Väter erkämpft haben, verteidigen.⁴⁷

Es ist ein großer Bogen, der von der Frage freikirchlichen Heldengedenkens zu ihrem gegenwärtigen Engagement in ökumenischen, gesellschaftlichen und politischen Fragen zu schlagen versucht worden ist. Aber gerade an konkreten Beispielen wie dem Verhalten in bestimmten geschichtlichen Situationen kann erkannt werden, wie tief die Zusammenhänge zwischen einer verinnerlichten theologischen Grundhaltung, der daraus erwachsenden selbstbewussten Positionierung und dem konkreten Lebensvollzug wirklich sind.

⁴⁷ Ich spiele auf den Sitz im Rundfunkrat des Südwestrundfunks (SWR) an. Aber es gibt auch andere Beispiele.